Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Zu beziehen durch die Verlagsabteilung des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Str. 5.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 9. Sonntag, den 16. Februar 1919. 1. Jahrgang.

Aufgeschaut!

Heiß ist es draußen hergegangen. Kronen sanken, mächtige Reiche wankten, andere verschwanden vom Antlitz der Erde; Hoffnungen, die viele Herzen aufjauchzen ließen, brachen in Trümmer zusammen; Freuden wurden zu Leiden. Auch gegenwärtig ist der Trübsalsbecher noch nicht gefüllt. Täglich fordert der unerbittliche Schnitter Tod seine Beute, während die Not mit knöchernem Finger immer härter an die Tür klopft. Und die Zukunft? Auch sie birgt Dunkel in ihrem Schoße und setzt durch die drohende Schwüle die Welt in neue Schrecken. Kein Wunder, daß so mancher, der sich mitten in dem Wirrwar des ungewissen Rennens und Jagens, Aufbauens und Niederreißens befindet, nicht recht mehr weiß, wo ihm der Kopf sitzt, und nahe daran ist, an Gott und Menschen zu verzweifeln. „Gäbe es einen Gott im Himmel, der nur ein wenig Liebe zu den Menschen besäße, er könnte es nicht ruhig mit ansehen, wie seiner Hände Werk von leichtsinnigen Menschen vernichtet wird; er müßte mit starkem Arm in den Strudel der Welt eingreifen, um dem Sengen und Morden, dem Stöhnen, Jammern und Todesröcheln endlich ein Ende zu setzen. Doch während das Menschenherz sich in inneren Seelenkämpfen windet, wahrt der Himmel nur Schweigen . . . War denn alles Trug und Nebel, was bisher mein Herz an Glauben besessen? Soll auch mein letzter Hoffnungsschimmer schwinden? O Gott, warum hast du uns verlassen? . . .“

Mensch! Mensch! Du kurzsichtiger Erdenwurm, reiß los den Blick von der Erde! Aufgeschaut! Während du dich in lauter Klagen über scheinbare Dunkelheit ergehst, siehst du die lichte Sonne am Himmel nicht scheinen. Hat denn der Gott, der den bunten Sternenhimmel über dir schuf, der den Wolken Weg und Ziel steckte, der die Welt seit Erschaffung so weise regiert und erhalten, der auch dich ins Dasein rief, dich nährt und schützt, aufgehört zu bestehen? Ist ihm etwa das Szepter aus der Hand geglitten, weil du mit deinen kurzsichtigen Augen seine Wege nicht begreifen kannst? Willst du mit deinem bißchen Menschenverstand Gott meistern? Um dich geschaut! und du wirst bald bemerken, daß alles so kommen mußte, und daß Gott die Menschheit nur den natürlichsten aller Wege führt. Wieviel Würmer, von Gottes Hand geschaffen, seufzen und sterben unter deinen harten Fußtritten nur an einem Sommertage! Wieviel schuldlose Tiere hauchen unter der Hand des Schlächters ihren Odem aus, um dir ein bequemes Dasein zu ermöglichen! Wer könnte all die stummen Klagen der unvernünftigen Haustiere über die vielen und harten Mißhandlungen fassen, die sie im Dienste der Menschen erleiden! Und doch kommt es dir vor, als müßte es so sein, als ginge es gar nicht anders. Oder blicke in die Menschengeschichte der Vergangenheit! Damit Jakob samt seiner Familie erhalten bleibt, muß Joseph in die Knechtschaft ziehn. Um die Menschheit aus dem Schlamm niedriger Gesinnung zu reißen, muß sich Christus für sie opfern. Die Anhänger der Wahrheit werden gehaßt, verfolgt. Die Reformatoren starben auf dem Scheiterhaufen — zum Wohl ihrer Feinde. So war es und so wird es bleiben, denn die Liebe kann gar nicht anders (es ist ihr Lebensgesetz), als im Dienste für andere aufzugehen; die Bosheit hinwiederum ist zu sehr an ihre Lebensgewohnheiten gekettet, als daß sie diese ohne Kampf aufgeben sollte, um an ihrer Stelle neues Leben, die Wahrheit erstehen zu lassen. So lange es daher eine Wahrheit und Liebe auf Erden gibt, so lange die Menschheit, getrieben von der Liebe, hinaufstrebt, der Wahrheit zu, so lange wird auch das Kämpfen und Ringen nicht aufhören.

Du frägst, warum das so ist. Freund, ich kann dir nur eine Antwort darauf geben: wäre es der Welt nicht heilsam, so würde es anders sein. Auch werden dort die besten Waren geliefert, wo zwischen den Unternehmern ein Wettbewerb besteht. — So sind auch die jetzigen Geschehnisse, die unsern Erdball erschüttern, nur Vorwehen einer neuanbrechenden Zeit, die Altes, Überlebtes stürzt, um vollkommenere Lebensverhältnisse zu schaffen und die Wahrheit in größerem Glanze erstrahlen zu lassen. Andere Gedanken hatten die Menschen, als sie den Weltkampf begannen, andere hatte Gott, als er ihn zuließ. Wo sich die Menschen von ihm am verlassensten fühlen, dort steht er mitten unter ihnen, und zieht sie aus ihrem Irrtum zu neuer Erkenntnis hinauf.

Darum, o Mensch, hast du gar keine Ursache, dich zu Grämen und an Gott und Menschen zu verzweifeln. Richte voll Zuversicht und Vertrauen deinen Blick aufwärts und laß den weisen Gott walten. Auch die größte Trübsal darf dich nicht erschrecken, denn sie ist in seiner Hand und kann uns nur zum Besten gereichen. Unsere Hauptsorge möge heute die sein: uns durch einen ehrlichen Wandel der neuen Zeit würdig zu zeigen.

Laß ab von deinen Sorgen,
Du Mensch von heut und morgen,
Und trau dem weisen Gott;
Der nie etwas versehen,
Wird heut auch dafür stehen,
Daß sich zum Guten wend' die Not.

P.

Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben.

Ein Weckruf.

Von Robert Klatt, Justinow.

Das Alte ist vergangen; siehe es ist alles anders geworden. Eine neue Zeit ist angebrochen und hat uns die Freiheit gebracht. Hinfort hört der Mensch auf eine seelenlose Maschine zu sein oder ein totes Werkzeug, mit dem sich ein anderer bedient, um sich reich an materiellen Gütern zu machen. Auf den Trümmern des alten Europa ersteht nach fast $4^1/_2$ Jahre blutigen Ringens eine freie Menschheit. Die lange Unterdrückten, die physischen Arbeiter, haben Kopf und Herz und schwingen sich auf zu würdigem Menschendasein. Es scheint, als ob nun wirklich das goldene Zeitalter angebrochen sei, nach dem die Edelsten aller Völker sich so heiß sehnten, die Zeit des Idealismus.

Aber, das *scheint* nur so. In Wahrheit kniet der größte Teil der Menschheit noch wie vor in den Tempeln des *Materialismus* und betet ihn an, den Götzen Mammon. Jetzt wie früher knien noch viele vor den Altären der *Macht* und rufen diese an, Tag und Nacht.

Aus dem schrecklichen Kriege haben wir so manche Belastung mithinübergenommen in die neue Zeit: die noch nie dagewesene Abhängigkeit von äußeren, materiellen Dingen, die Wucherer- und Kriegsgewinnlergesinnung und so manches Andere. Diese krankhaften Erscheinungen, die auf so viele Volkselemente einwirkten, sind dem Volks- und Staatsorganismus schädlich. Allen diesen Belastungen gilt es die Spitze zu bieten und zwar nicht nur aus materiellen, sondern auch aus ideellen Gründen. Denn was hilft's ihm, dem Volke, wenn es nur auf das Sichtbare schaut, wenn es nach bessern Lebensbedingungen schreit, während die arme Seele in Fesseln schmachtet? Was hülfe es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? All dieser Egoismus, der hier und dort zu Tage tritt, hat seine Ursache in der Erkrankung der Seele. Die Gewinnsucht, die Habgier und Ichgesinnung sind nichts anderes, als Symptome dieser seelischen Krankheit. Was soll geschehen?

Unser Volk muß von der Krankheit des Scheinen- und Habenwollens geheilt werden, die Seele des Einzelnen muß von der Zwingherrschaft des Materialismus befreit werden, sonst gerät alles wieder in das alte Fahrwasser. — Das ist eine Aufgabe, ihr Idealisten, die des Schweißes und Blutes aller Edlen wert ist, und ihr werdet nicht zaudern und zagen, wo es um die Zukunft eures Volkes geht, ihr, die ihr euer Volk lieb habt und wollt, daß es sich frei und gesund entwickle. Kleinherzige Männer, deren Wollen und Streben nur auf das Greifbare gerichtet ist, Männer, die ihre Arbeit bezahlt haben wollen, mögen darum erst garnicht anfangen. Aber wen von euch jenes heilige Feuer durchglüht, das man Idealismus nennt, wen von euch die hohe Liebe für sein Volk erfüllt, der säume nicht länger, der raffe sich auf und rüste sich mit Herz und Hand für den Kampf gegen den Materialismus, gegen die Unterdrückung der Seele. Und ich weiß, daß es unter uns Deutschen hier in Polen noch Ungezählte, Ungekannte gibt, die ihre Volksgenossen mit jeder Faser ihres lauteren Herzens lieben und daneben gewillt sind, dem Staate zu geben, was des Staates ist; ich weiß, daß es unter uns noch Gerade und Aufrechte gibt, die ein Herz für alles Große, Edle und Göttliche haben, die nicht scheinen wollen, was sie nicht sind, die sagen: Ich will sein und tun! Ich weiß und bin überzeugt, daß es noch viel solcher unter uns gibt, die in ihrem Berufe oder Amte wie ein Heiland ihr Blut opfern für diese Sache, die ihnen am Herzen liegt. Diese großen, edlen Herzen dürfen nicht allein stehen und einsam für ihre Hochgedanken wirken, sondern sie müssen sich verbünden! Verbündet euch, Volksfreunde, gebt einander die Hände und stärkt euch gegenseitig für den Krieg gegen die Lüge und das Scheinenwollen, gegen alles Volksschädliche!

Wir wollen unter uns einig sein, und darum sollte eigentlich eine regelrechte Aufklärungstätigkeit eingeleitet werden, damit jeder von uns genau weiß, um was es sich handelt, was er zu tun hat. Dann aber wollen wir uns eng aneinanderschließen, eine Tatgemeinschaft bilden, der sich jeder, der an der Hebung des Volkes arbeitet, gern anschließen wird, damit er sich als lebendiges Glied einer großen geistigen Macht fühlen lerne. Ziel und Zweck solcher Organisation wäre, hier in Polen eine Heimat zu bauen, in der wir ein freies und gesundes, ein glückliches und reines, ein treues deutsches Volkstum haben, und das werden wir erreichen, wenn wir alle „brüderlich mit Herz und Hand" danach streben.

Jeder von uns muß sich als Missionar betrachten, der noch viele zum Mithalten und Mitkämpfen zu führen sich zur Aufgabe macht. Die zu schaffende Organisation, dürfte auch nicht etwa nur eine Berufsklasse, z. B. die Lehrer, umfassen. Alle Gesellschaftsklassen müssen hier mithelfen, jeder Volksfreund, mag er Arbeiter oder Landmann, Volkserzieher oder Tuchfabrikant, Arzt oder Richter sein, — gibt es nicht unter ihnen allen idealgesinnte Männer der Tat, die ihren Beruf nicht als Mittel zu einem anderen Zweck verrichten, sondern mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Diese alle wollen wir nach und nach für uns gewinnen. Der Aufgaben sind viele und groß sind sie, für die wir eintreten wollen. Ich will nur so obenhin versuchen, die Grenzen unserer Wirksamkeit abzustecken.

Wir wollen eine gründliche Reform der Kirche anstreben, denn wir schätzen sie, wenn sie das ist, was sie ihrer Endbestimmung nach sein soll, als die größte ideelle Macht. Die Pastoren, die die Kirche verkörpern, müssen jedoch wissen, daß sie nicht an und für sich Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck sind, die Seelen zu Gott zu führen. Ebenso auch die Kirche. Sie sollte zur Volkskirche im edelsten Sinne dieses Wortes werden, durch die sich die Ströme des deutschen Idealismus in das Alltagsleben ergießen, die Arbeit der Woche adeln und die Kräfte der Seele stärken. Nicht ein toter Glaube soll gepredigt werden, sondern ein lebendiger. Darum sollte neben der Bibel auch jedes andere Wort Gottes in unserer Kirche Raum haben, mag es aus Dichterworten, aus hohen, heiligen Klängen der Volkspoesie oder aus anderen Werken der Kunst stammen. „Gott spricht noch fort und fort zu uns", darum sollte die in dem Mittelalter entstandene Meinung, nur die Bibel wäre das Wort Gottes als veraltet angesehen und über Bord geworfen werden. Überhaupt sollte die Kirche allem Hohen und Edlen offen stehen; alles, was unserem Nationalcharakter heilig ist und heilig sein soll: unsere deutsche Muttersprache, unsere Volksart, soll auch in der Kirche zur vollen Auswirkung kommen.

Ganz besonders wollen wir auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens bessere Zustände anstreben. Die häusliche Erziehung mag der besonderen Fürsorge der Volkskirche anvertraut werden. Von kirchlicher Seite müßte auch eine rege Aufklärungsarbeit über Kleinkindererziehungsfragen eingerichtet werden. Solchen Leuten, die für das Erziehungsgeschäft ungeeignet sind, die es versäumen, sollten die Kinder auf gewisse Zeit genommen und in besonderen Kinderheimen u. dgl. untergebracht werden, natürlich auf Kosten der Eltern, oder, wenn diese unvermögend sind, auf Kosten der Gemeinde.

Die Schulen sollen der Aufsicht des Staates unterstehen, doch muß gefordert werden, daß sie sich selbst verwalten dürfen. Ziel der Volksschulen: in ideeller Beziehung soll die Kindesseele mit den Tugenden der Treue, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe erfüllt werden, auch über die Bedeutung der wichtigsten religiösen Begriffe aufgeklärt werden; in materieller Beziehung: sollen die Kinder die elementarsten für das praktische Leben notwendigen Kenntnisse erwerben können. Es darf niemals außer Acht gelassen werden, daß die Schule eine Vorbereitung für das Leben, für den Kampf ums Dasein sein soll, darum ist alles tote, für das bürgerliche Leben entbehrliche Wissen auszumerzen. Die Unterrichtsgegenstände dürfen nicht „erteilt" (vorgetragen und auswendig gelernt), sondern durch die Kinder, mit Hilfe des Lehrers erarbeitet werden. Das Ziel der gesamten Erziehung: Harmonische Ausbildung der körperlichen und seelischen Kräfte des Zöglings im Dienste des Volkes und Staates.

Wir wollen ein richtiges Volksbildungswesen schaffen. Dem Volke sollen die Schätze unserer Dichtung und Kunst aufgetan werden. In jeder Gemeinde sollte es eine Volksbibliothek geben. Doch dadurch allein wird man in unserem in kultureller Hinsicht zurückgebliebenen Volke die Werke der Dichtkunst wenig näher bringen. Es müssen in jeder Gemeinde sogenannte Volksabende eingeführt werden, bei einfachen Verhältnissen sogar mit Hilfe von gut deklamierenden und singenden Kindern.

In volksgesundheitlicher Hinsicht ist es unerläßlich die Beseitigung des Alkoholgenusses durch den Staat zu verlangen. Dieses Gift, das zu seiner Herstellung große Getreidemengen erfordert, die man so der Allgemeinheit entzieht, ruiniert die Gesundheit des ganzen Volkes, bringt jährlich Tausende an den Bettelstab, bevölkert die Idiotenanstalten und erzeugt ein krüppelhaftes, krankes Geschlecht. Weg mit dem Alkohol! muß jeder rufen, der sein Volk liebt.

Wir wollen für die Gleichberechtigung der Frau nicht nur in politischer, sondern auch in jeder anderen Beziehung eintreten. Aber wir sind uns doch bewußt, daß die Frau nicht in die offene Welt hineingehört, denn dadurch gewinnt weder sie noch die Gesellschaft. Der Frauen eigentlichster Beruf ist der häusliche, darum werden wir für die Ertüchtigung der Frauen zu diesem Berufe eintreten, ganz besonders fällt den verschiedenen Jungfrauen- und Frauenvereinen die Aufgabe zu, unsere Töchter und Neuvermählte für den Beruf der Mutter vorzubereiten.

Das sind einige der wichtigsten Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben. Gewiß hat mancher den Kopf geschüttelt und „unmöglich!" gesagt. „Jedes edle Werk ist anfangs „unmöglich", sagt Thomas Carlyle. Derselbe Denker hat ein Buch zusammengestellt, dem er den Titel gibt: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" Laßt euch aufrütteln, ihr Volksgenossen, und stellt euch alle in die Reihen dieses Heeres, das für seine hohen Ziele mit seiner ganzen Kraft eintritt.

Ich weiß auch, andere werden euch verspotten und drohen, und euren Willen nicht zur Tat werden lassen wollen, — das war immer so und wird auch weiter so bleiben. Aber was schadet es, wenn der Trunkene und Wahnsinnige die Sonne mit Schmutz bewerfen will? Er kann sie doch nicht erreichen, sie wird weiter leuchten. Und auch uns kann niemand schaden, denn diese hohe, heilige Macht, die uns alle durchglüht, ist nicht Geist von ihrem Geiste. Unser Geist hat seinen Ursprung in Gott, dem Quell alles Idealismus, darum muß uns das Große, das wir uns vorgenommen haben, gelingen. Und wenn du, lieber Bruder, manchmal schwach wirst unter der Last, die dich drückt, — kennst du nicht jenen großen Dulder von Nazareth, der auch kam, um die Seele von den Banden des Irrtums frei zu machen? Was hat er dafür von seinen Mitmenschen geerntet? Haß und Verfolgung waren der Lohn für seine Arbeit. Aber er trug alles geduldig und willig, auch das Schwerste und ließ sich endlich für seine hohe Überzeugung kreuzigen.

Und nun noch Eins, liebe Brüder! Ich glaube, daß ihr die dringende Forderung der Gegenwart: „Freiheit für die Seele!" versteht und entschlossen seid, an die Arbeit zu gehen.

Aber manch einer von euch wird nicht nur so allein für sich wirken wollen, mancher hat auch Überfluß, von dem er gern den anderen mitteilen möchte. Darum greift zur Feder und schreibt es nieder, was da innen rumort. Es mag anfänglich unklar und verworren aussehen, was ihr da zu Tage fördert, aber das schadet nichts. Später, in ruhigen Stunden, setzt euch wieder an die Arbeit, bessert mancherlei und vollendet die Form. Und dann weitergeben, vielleicht an den „Volksfreund", der, wie ich annehme, Stimmen unsrer Volksgenossen nach Möglichkeit Raum geben wird. Steigert

eure Fähigkeiten, die Menschheit verlangt es! Ihr sollt aber in dem, was ihr schreibt, nicht Alltagsschmutz breit treten, — wie ein Morgengruß soll es die Seele aufrütteln und emporreißen aus dem traumartigen Zustande der Ruhe, hinauf, sonnenwärts . . .! Wie der verschüttete Bergmann sich heraushaut zu den klaren Lüften, zur Sonne, so sollt ihr in euren Aufsätzen der Seele den Weg aus den Fesseln des Alltags zu freien, lichtvollen Höhen bahnen. Sonnenwärts . . . Glückauf, wackerer Bergmann! Glückauf, ihr Seelen-Bergleute!

Die Auszahlung der Staatsbeihilfe für die Deutschen Landesschulverbände in Polen

Der Herr Minister für Volksaufklärung hat dem Deutsch-ev. Landesschulverband in einem Schreiben vom 3. Februar, das am 10. d. M. auf der Geschäftsstelle des Landesschulverbandes eingegangen ist, mitgeteilt, daß die Staatsbeihilfe für das 1. Vierteljahr 1919 dem Deutsch-ev. und dem Deutsch-kathol. Landesschulverband in kurzer Zeit in derselben Höhe und unter gleichen Bedingungen wie bisher übersandt werden wird. Die fälligen Gehälter werden also voraussichtlich demnächst ausgezahlt werden können. Das Gesuch um Erhöhung der Staatsbeihilfe konnte, wie der Herr Minister mitteilt, nicht berücksichtigt werden.

In demselben Schreiben wird die Leitung des Deutsch-ev. Landesschulverbandes davon in Kenntnis gesetzt, daß „die Angelegenheit der deutschen Schulen und Schulverbände im Sinne der Mitteilungen an die Vertreter dieser Institutionen auf dem Rechtswege in den nächsten Tagen geregelt werden wird."

Wie uns aus Warschau berichtet wird, ist in der Landtagssitzung vom 10. Februar mitgeteilt worden, daß die Regierung in der Angelegenheit der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache eine Verfügung bereits herausgegeben habe. Über ihren Inhalt ist bis zur Stunde noch nichts näheres bekannt.

Warschau.

Deutsche Gottesdienste in der evangelischen Kirche finden von jetzt ab nur noch jeden ersten und dritten Sonntag im Monat statt.

Vom evangelischen Lehrerseminar in Lodz.

Der bisherige Direktor des evangelischen Lehrerseminars in Lodz, Herr Heinrich Günther, hat seinen Posten aufgegeben, um sich nach seiner oberschlesischen Heimat zu begeben. Am 7. Februar verabschiedete sich Herr Günther im Seminar von dem Lehrpersonal und den Seminaristen. Die erhebende Abschiedsfeier, der auch eine Anzahl Freunde und Bekannte des Scheidenden und Gönner der Lehranstalt beiwohnten, machte auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck. Die Wirksamkeit des Herrn Günther in dem Seminar war eine sehr erfolgreiche. Der Samen, den er unter seine Zöglinge gestreut hat, wird einst gute Früchte tragen.

Das Testament des Oheims.

Der Amtsrat Konrad Bendemann zu Hartmannsleben übertraf seine Angehörigen ebenso als Mensch, wie als Christ. Treffliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens zeichneten ihn aus. Seine Untergebenen rühmten seine immer gleiche väterliche Fürsorge und Güte, und sein Freund, der Pfarrer Wesenberg, schätzte seine unverdrossene fromme Freigebigkeit, die er bei den Nöten seiner Gemeindeglieder nicht selten in Anspruch nehmen mußte.

Die Domäne Hartmannsleben war ein alter Klosterbesitz gewesen, der zur Zeit der Freiheitskriege in die Hände des Staates gelangt war. Seitdem wurde sie verpachtet. Die Familie Bendemann hatte die Pachtung bereits in der dritten Generation inne; schon der Großvater des Amtsrats hatte sie bewirtschaftet. Konrad Bendemann selber saß auf dem altertümlichen Schlosse, worin einst der Klosterprobst gewohnt hatte, bereits seit einem Menschenalter. Durch Fleiß und Tüchtigkeit hatte er das Gut hochgebracht, so daß es weithin als Musterwirtschaft galt. Niemand im ganzen Kreise besaß so schöne Pferde, Rinder und Schweine, wie der Hartmannslebener Amtsrat, und schon an den Grenzen der Feldmark konnte man an der Beschaffenheit der Felder erkennen, welche Stücke zur Domäne gehörten oder zur Nachbarschaft.

Leider war zu befürchten, daß nach dem Tode Konrad Bendemanns die Pachtung in fremde Hände kommen werde, da er keinen der Nachfolge würdigen und fähigen Erben besaß. Nachdem er zehn Jahre lang mit einer vortrefflichen, ihm gleich gesinnten Gattin verheiratet gewesen war, mußte er diese im besten Alter an einer schweren Krankheit dahinsterben sehen, bevor sie ihm einen Sohn geschenkt hatte. Ihr Andenken ehrte er, indem er den Entschluß, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, von sich wies. Die erste Zeit nach dem Verluste hatte ein Neffe, seines älteren Bruders Sohn, namens Felix Bendemann, seine Einsamkeit geteilt, damit er in Hartmannsleben die Landwirtschaft erlerne. Aber dieser besaß nicht den ehrenfesten Sinn der Familie, sondern war ein Windbeutel, der alle ernste Arbeit verschmähte und lieber mit gleichgesinnten Kameraden lockern Vergnügungen nachging. In seinem Wesen gewandt und liebenswürdig, täuschte er eine Zeitlang den gutgläubigen Oheim, bis dieser hinter seine Schliche kam. Wiederholt gab es heftige Auftritte zwischen Oheim und Neffen, die meist damit endeten, daß der letztere in anscheinender Reue die Verzeihung des alten Herrn nachsuchte und Besserung gelobte. Aber der Vorsatz hielt nicht lange vor; denn nachdem Herr Bendemann Gnade für Recht gewährt hatte, verfiel der Neffe bald wieder in seine alte Art. Zuletzt glaubte der Oheim den Versprechungen nicht mehr und wies dem unverbesserlichen Neffen die Tür.

Felix Bendemann gab darauf die Landwirtschaft auf und widmete sich dem Kaufmannsberufe. Aber er hielt nirgends lange aus und wechselte so häufig die Stellung, daß der Oheim ihn schließlich aus den Augen verlor. Nach den gemachten Erfahrungen hatte dieser auch keine Lust, nach dem Taugenichts, der inzwischen mündig geworden war, noch viel zu forschen. Vielmehr war er froh, daß der Neffe nicht mehr den Frieden des Hauses störte.

Um so mehr schloß sich Bendemann an den Pfarrer Wesenberg an, der etwa fünfzehn Jahre jünger als er, als treuer Hirte seiner Gemeinde schlicht und recht durch Predigtamt und Seelsorge diente. Vielerlei Anläße führten den Geistlichen in das Haus des Klosterpächters, wo er ein je länger desto lieber gesehener Gast wurde, der Vertrauen genoß und erwiderte. Bei dem in günstiger Vermögenslage befindlichen Gutsherrn fand er stets ein offenes Ohr für allerlei Wünsche und Bitten, zu deren Aussprache er immer wieder ermuntert wurde. War doch mit dem Klostergut auch das Patronat von Kirche und Schule verbunden, die beide allezeit der Unterstützung bedurften. Und gab es in der Gemeinde irgendwo verschämte Armut, dann drückte der Amtsrat dem Pfarrer ab und zu ein Zwanzigmarkstück in die Hand. Mit derselben Willigkeit beteiligte er sich auch an den üblichen Kollekten, und stets hielt er es für selbstverständlich, mit einer namhaften Summe in der Geberreihe obenan zu stehen. Die Werke der inneren und äußeren Mission fanden bei ihm ein volles Verständnis. Wenn man alle Gaben zusammenrechnete, die jährlich vom Gutshofe gespendet wurden, so kam eine stattliche Summe heraus. Und dieses Geld war gleich gesegnet für die Empfänger und den Geber.

Die Jahre gingen dahin, ohne daß sich bemerkenswerte Dinge zutrugen. Da fand der Pfarrer eines Tages seinen wackeren Freund unpäßlich. Eine Erkältung auf der Jagd hatte den sonst so rüstigen Mann hart angefaßt. Nur mit Mühe war er zu bewegen, sein Bett aufzusuchen. Der herbeigerufene Arzt stellte einen schweren Influenzanfall fest.

Als Bendemann den Besucher erblickte, ließ er ihn sich niedersetzen und sprach: „Wenn die Geschichte, wie ich hoffe, mit Gottes Hilfe noch einmal gnädig vorübergeht, so sehe ich doch an der Art, wie die Krankheit mir mitspielt, deutlich, daß ich kein Jüngling mehr bin. Die besten Jahre liegen hinter mir, und ich bin in das Alter gekommen, wo ich täglich an die Gottesmahnung zu denken habe: Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben! Es kann leicht noch härter kommen, so daß ich dann nicht imstande bin, meine Angelegenheiten nach Wunsch zu ordnen. Daher möchte ich es beizeiten tun. Schenken Sie mir eine Weile Gehör, und versagen Sie mir ihren freundschaftlichen Rat und Beistand nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschau.

Der 9. Februar wird für die Geschichte Polens ein denkwürdiger Tag bleiben. Nach fast hundertfünfzig Jahren der Unterdrückung allen nationalen Lebens ist am verflossenen Sonntag der polnische Landtag feierlich eröffnet worden. Warschau bot an diesem Tage wieder das Bild einer Residenzstadt. Um 10 Uhr früh fand in der Kathedrale als Einleitung zu den Feierlichkeiten eine vom Warschauer Erzbischof Kakowski zelebrierte heilige Messe statt, an der der Landeschef Pilsudski, Ministerpräsident Paderewski, Delegierte der englisch-amerikanischen Mission, alle hohe Würdenträger, die Landtagsabgeordneten und sonstigen Delegierten des Landes teilnahmen. Vor der Kathedrale hatten Ehrenkompagnien Aufstellung genommen; der Platz und die Anfuhrstraßen waren von großen Menschenmengen angefüllt. Um 1 Uhr nachmittags wurde die Einweihung des Landtagsgebäudes vollzogen. Patriotische Reden gaben bei diesen Anläßen dem Tage seine Weihe.

Die Eröffnungssitzung des Landtages fand am 10. Februar statt. Nach einer stürmischen Begrüßung durch das vollbesetzte Haus verlas der Landeschef Pilsudski eine Botschaft, die auf das Ereignis des Tages Bezug nimmt. Er betonte darin die Freude, die jedes Polen Herz an dem großen Nationalfeiertage, der Eröffnung des Landtages, erfüllen müsse, wenn diese auch

in eine schwere Zeit gefallen sei, wo die Söhne des Vaterlandes zu dessen Schutz auszuziehen gezwungen sind. Polen wird keinen Fußbreit seines Bodens abgeben; es wird bestrebt sein, die Bande der Freundschaft mit der Entente enger zu knüpfen, dem Reiche in Gestalt einer Republik konstitutionelles Recht zu schaffen und der Not gehorchend, eine eigene Militärmacht zu schaffen und auszubauen. Auch solle der Landtag dahin wirken, daß unser ruiniertes Wirtschaftsleben wieder aufgerichtet werde. Das Haus ließ den Landeschef wiederholt hoch leben. Hierauf hielt auch der zum vorläufigen Landtagspräsidenten ernannte Ferdinand Radziwill eine Rede, in der die Bedeutung des ersten Landtages gewürdigt wird. Er appelliert an die Abgeordneten, an ihre hohe und verantwortungsvolle Aufgabe mit Überlegung und Kaltblütigkeit heranzugehen. Der Landtag sollte sich die religiösen Prinzipien der Entwicklung unserer Staatlichkeit zu eigen machen und auf Schaffung einer starken Zentralisation der Regierung acht haben. Der Marschall verlas zum Schluß unter stürmischem Beifall ein Telegramm, daß die Besetzung Brest-Litowsk durch polnische Truppen bekanntgab.

Von Ereignissen innerhalb unseres Landes ist noch anzuführen, daß die Regierung ein Dekret erließ, daß die Aufstellung von Rekrutenlisten für die Jahre 1896, 1897, 1898, 1899, 1900 anordnet, auch erfolgte ein Aufruf zur Stellung Freiwilliger für den Pionierdienst. Niederdrückend auf die öffentliche Meinung wirkt die Nachricht, wonach die Entente den Tschechoslowaken Schlesien zugesprochen haben soll, auch mußte die Meldung Aufregung hervorrufen, daß man in Warschau eine große bolschewistische Verschwörung entdeckte, die an der Demoralisierung des Heeres arbeitete. — Am 5. Februar fand in Krakau die Beerdigung des Generals Haller statt, der bei den Kämpfen um Schlesien den Heldentod fand. Haller kämpfte während des Weltkrieges auf seiten der Entente an der Westfront. — Der bisherige Generalstabschef, Graf Szeptycki, ist zurückgetreten; der militärische Oberbefehlshaber in Posen Dowbór-Musnicki soll seinen Abschied erhalten haben.

Die neuerlichen deutsch-polnischen Verhandlungen in Sachen des Posener Gebietes haben zu nichts geführt; wie verlautet, wird sich hier die Entente ins Mittel legen.

In Lodz finden am 23. Februar die Stadtverordnetenwahlen statt. Die deutschen Einwohner der Stadt treffen hierzu ihre Vorbereitungen in zwei getrennten Gruppen: in der „Vereinigung der deutschen körperlichen und geistigen Arbeiter" und der „Partei der deutsch-polnischen Demokraten". Leider kam es am 9. Februar auf einer Vorwahlversammlung der erstgenannten Partei zu einem bedauerlichen Zwischenfall. Nach Schluß der Versammlung verwundeten eingedrungene Kommunisten den wachthabenden Oberpolizisten Felix Rutkowski, als er im Begriff war, die Ruhestörer zurechtzuweisen. Rutkowski starb am Tage darauf.

Bei Eröffnung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar am 6. Februar hielt der Volksbeauftragte Ebert eine längere Einleitungsrede. Er begrüßte zunächst die Nationalversammlung als die höchste und einzige Souveränität in Deutschland. Er stellt fest, daß sie eine große republikanische Mehrheit habe und daß das deutsche Volk sich in Zukunft selbst regiere. Die Waffenstillstandsbedingungen, die angeblich dem Kaiserismus auferlegt seien, nennt Ebert unerhört hart. Er geht die einzelnen Bestimmungen durch und sagt, aus diesen Akten der Gewaltpolitik spricht nicht der Geist der Verantwortung. Wir warnen die Gegner, uns bis zum äußersten zu treiben. Wie General Winterfeldt könnte eines Tages jede deutsche Regierung gezwungen sein, auf weitere Mitwirkung bei den Friedensverhandlungen zu verzichten und den Gegnern die ganze Last der Verantwortung für die Neugestaltung der Welt zuzuschieben. Die Anschlußerklärung der deutsch-österreichischen Nationalversammlung erwidert Ebert mit herzlichem Gruß und sagt, er sei sicher, im Sinne der Nationalversammlung zu sprechen, wenn er diese historische Kundgebung aufrichtig und mit Freuden begrüßt, sie mit gleicher herzlicher Brüderlichkeit erwidert. Sie gehören zu uns und wir zu ihnen.

Die deutsche Regierung wurde bei der Waffenstillstandskommission dahin vorstellig, daß die gegen die Bolschewisten freiwillig kämpfenden deutschen und baltischen Truppen deren Einbruch in Deutschland mit Bestimmtheit nur dann verhindern könnten, wenn ihnen vonseiten der Entente Unterstützung zuteil wird.

Auf der Friedenskonferenz geht die Leitung in den Entscheidungen aller wichtigen Fragen augenscheinlich immer mehr an Amerika und England über, worüber die Enttäuschung der französischen Kreise unverhohlen zum Ausdruck kommt. Die Allianzpolitik Clemenceaus, die eine Vorkriegsstimmung zur Folge gehabt hätte, geht in die Brüche. Der Völkerbund, der ein Bestandteil der Friedensbedingungen sein wird, bleibt die alleinige Lösung. Die Besprechung aller Probleme dieses Bundes ist angeblich zu Ende; der fertige Entwurf soll demnächst bekannt gegeben werden. Letzthin nahm bei den Verhandlungen einen breiten Raum die Arbeiterfrage ein, auch forderte Wilson die Ungültigkeitserklärung früherer Geheimverträge der Mächte.

Die Berner Sozialistenkonferenz vereinigte Vertreter fast aller Länder. Sie faßte eine Resolution, die sich für volles Selbstbestimmungsrecht der Völker und gegen Annexionen ausspricht und dem Bunde die Aufgabe zuweist, darüber zu wachen, daß die Wilsonschen 14 Punkte keine Fälschung erfahren. Auch wird Protest gegen den Terror der sozialistischen Minderheitsgruppen erhoben. Die Internationale soll gefördert werden. Auf eine diesbezügliche Anfrage erklärten die deutschen Sozialisten, daß sie den Militärismus in ihrem Lande als für immer abgeschafft betrachten.

In England sind bereits die Vorboten des Bolschewismus zu spüren; in einigen Fabrikstädten kam es zu Streiks und Straßenkämpfen.

In Ungarn ist eine monarchistische Bewegung im Gange. —un.

Für Herz und Gemüt.

Von heimischen Verfassern.

Heimatslied.

Wo liegt wohl meine Heimatscholle,
wonach mein Herz Verlangen trägt?
Wo liegt das wonnige Gefilde,
das mich von Jugend auf gehegt?
Am Rhein? am fernen grünen Rhein?
O nein, es hat nicht sollen sein!
Es stand nicht dorten meine Wiege,
sie stand im ebnen Weichselland,
wohin mein Ahne, fromm und bieder,
auf Gottes Fügung ausgezogen
und eine neue Heimat fand.

Wo soll ich meine Hütte bauen,
damit ich eine Stätte weiß,
um friedlich meine Erdentage
zu fristen, Gott zu Ehr' und Preis?
Am Rhein? am fernen grünen Rhein?
O nein, es kann ja nimmer sein!
Es stand nicht dorten meine Wiege,
auch meine Hütte darf es nicht;
wo meine Eltern alt geworden,
dort will auch ich mein Heim errichten
und redlich üben Bürgerpflicht!

Und welchem Lande soll ich dienen?
Mein Arm ist stark und groß mein Mut
und mit der Treue meiner Ahnen
kreist opferfroh mein deutsches Blut.
Am Rhein? am fernen grünen Rhein?
O nein, und dennoch bin ich rein!
Es stand nicht dorten meine Wiege,
drum ist wo anderwärts mein Stand;
die Treue will es, daß ich diene
dem Lande, das ich mir erkoren —
ich halte Wacht im Heimatland!

Eduard Zeikner.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter: Gustav Ewald, Lodz.

Druck: Gebr. Smolarski, Petrikauer Str. Nr. 44.